

und so zu verarmen. Im letzten tendiert solch schauendes Beten darauf hin, daß Christus in uns Gestalt gewinne (Gal 4,19), daß durch die ständige Erinnerung sein Bild sich uns mehr und mehr einpräge (vgl. Röm 8,29) und wir, von der befreienden Macht seiner vorbehaltlosen Liebe betroffen und getroffen, in die Nachfolge eintreten. „Über eine bloße Reflexion hinaus geschieht fast unbemerkt eine Einspurung in das Schicksal jenes Lebens, in dem ein für allemal das Heil aller Menschen aller Zeiten beschlossen liegt“¹⁸.

Der wiederentdeckte meditative Zug dieses evangelischen Gebetes

Neben der christologischen Orientierung des Rosenkranzes ist vor allem der meditative Zug dieses durch und durch evangelischen Gebetes zu erwähnen. Schon Romano Guardini beschrieb den Raum, in den diese Übung uns hineinführt: Raum geheiligter Stille, angefüllt mit vertrauten Bildern und Gestalten, Raum des Schauens und Verweilens, der helfenden und heilenden Ruhe, wo man Geborgenheit und Vertrauen findet, Raum, in den man sein ganzes Leben einfließen läßt und in dem die Kräfte des Geistes und Gemütes sich sammeln können¹⁹. Im Zuge der Meditationswelle erwacht neu der Sinn für solch litaneiarartiges Beten, in dem das Wort gleichsam zum Strombett wird und die Gedanken leise dahingleiten. Gebet als Wortgeschehen, das „Sprachheimat“ bietet. In der Technik der Wiederholung, die man — gerade im Anschluß an fernöstliche Meditationsweisen — als ein Element des Lebens bejaht, drückt sich die Intensität und Innigkeit des Vorganges aus. Wenn Guardini verlangt, der Beter müsse die Unrast überwinden und sich Zeit für die Übung nehmen, alles, was drängt, beseitigend, um sich absichtslos dem Rhythmus der immer gleichen Worte

¹⁸ A. Klein, Das Rosenkranzgebet, in: W. Beinert (Hrsg.), Maria heute ehren, 232—238 (bes. 236); vgl. J. B. Metz, Befreiendes Gedächtnis Jesu Christi, Mainz 1970.

¹⁹ A.a.O.; vgl. Marialis Cultus Nr. 47; W. Willms, Von Perle zu Perle. Rosenkranz als Schrittmacher, Kevelaer 1978; R. Graber, Die Geheimnisse des Rosenkranzes, Würzburg 1976; L. Holtz, Mysterium und Meditation. Rosenkranzbeten heute, Trier 1976; E. Gruber, Der Rosenkranz, München 1978; P. F. Bock, In seiner Nähe wird es Licht. Bilder und Texte zum Rosenkranz, Freiburg i. Br. 1979.

zu überlassen²⁰, so zeigen neuere Autoren auf, daß eine derartige Methode offenbar einem menschlichen Grundbedürfnis entgegenkommt. Man vertieft sich in das Christusbild. „Das aktive, helle Bewußtsein sinkt ab. Der Innenraum, das Herz öffnet sich dem Bild. Ich lasse das Geheimnis in mich herein. Es packt mich, prägt mich.“²¹ Nicht allein für das private Beten, sondern auch für den Vollzug in Gemeinschaft, sei es in der klassischen Form, sei es nach neueren ausgeweiteten Modellen, werden Anregungen geboten²², von denen zu hoffen ist, daß sie diese Andacht neubeleben.

Angelus und Rosenkranz sind daraufhin angelegt, durch die fortdauernde Christus-Memoria die Welt Gott zu weihen, nicht im Sinne eines sakralisierenden Tuns, sondern als Einkehr zu gewissen Stunden des Tages, welche die Geschenktheit unseres Daseins bewußt macht. Unsere ganze zeitlich geprägte Existenz gehört zwar dem Herrn, Angelus und Rosenkranz aber sind wie Meilensteine auf der Straße des Lebens, die, in gemessenen Abständen wiederkehrend, auf den Ursprung der Zeit verweisen und uns an den Geschenkcharakter des Lebens erinnern.

Klemens Richter

Haben „Zwecksonntage“ einen Sinn?

Wie man besondere Anliegen in der Sonntagsmesse sinnvoll berücksichtigen kann

Im Schwerpunkt 1/1979 haben wir zu zeigen versucht, von welcher existentieller Bedeutung der Sonntag für die christlichen Gemeinden und für den einzelnen Menschen ist. Seinen Höhepunkt hat der Sonntag in der Gedächtnisfeier von Tod und Auferstehung Jesu. Durch die „Zwecksonntage“ wächst die Gefahr einer Verdunkelung des Sonntags. Der Autor zeigt im fol-

²⁰ A.a.O. 37.

²¹ L. Holtz, a.a.O., 48.

²² Marienwerkbuch, hrsg. im Auftrag der Seelsorgeämter der Berliner Bischofskonferenz, Graz—Wien—Köln 1977, 273—294; Gotteslob 33,5—6.

genden auf, wo die besonderen Gefahren liegen — insbesondere in den kompletten Gottesdienstentwürfen —; er bietet aber auch Anregungen, wie die berechtigten Anliegen berücksichtigt werden könnten. red

1. Sonntag als Urfeiertag der Christen

Das Leben der Gemeinde wird nicht vom Kirchenjahr bestimmt, sondern vom Sonntag, denn „in jeder Woche begeht sie an dem Tag, den sie Herrentag genannt hat, das Gedächtnis der Auferstehung des Herrn“ (Liturgie-Konst. 102). Dieser Termin ist nicht beliebig, sondern der „erste Wochentag“ (Mt 28,1; Mk 16,9; Lk 24,1; Joh 20,1), an dem der Auferstandene zwei Jüngern begegnet und sie ihn beim „Brechen des Brotes“ erkennen (Lk 24,35), der Tag nach dem Sabbat, als der Herr erstmals im Kreis der Apostel erscheint (Joh 20,19 ff), an dem er eine Woche darauf erneut unter sie tritt (Joh 20,26 ff), an dem sieben Wochen später der Geist auf die versammelten Jünger herabkommt (Apg 2,1—11), der Tag, den die Apokalypse schon „Tag des Herrn“ nennt (Offb 1,10). Es ist der erste Tag der natürlichen Schöpfung (Gen 1,5) und zudem als „achter Tag“ (Augustinus) Symbol des ewigen Lebens. So ist unser Sonntag als Gedächtnis, Verheißung und Gegenwart der „Ur-Feiertag“ und „Fundament und Kern des ganzen liturgischen Jahres“ (LK 106).

2. Vom Herrentag zum Herrenjahr

Erst um die Mitte des 2. Jahrhunderts finden sich sichere Zeugnisse dafür, daß die christliche Gemeinde einen Sonntag intensiver feiert als die übrigen, den Sonntag nach dem jüdischen Paschafest. Diese hervorgehobene Feier bringt erstmals eine Jahresakzentuierung in das stete Voranschreiten der Sonntagsreihe: die Kirche wandert von Ostern zu Ostern dem Herrn entgegen. Das Wochen-Pascha, das Herrenmahl an jedem Sonntag, erfährt durch das Jahres-Pascha, die Osterfeier, eine Zentrierung. Wenig später wird diese Feier auf 50 Tage, die Pentekoste, ausgedehnt, und im 4. Jahrhundert wird die Vorbereitung auf 40 Tage, die Quadragesima, festgelegt.

Mit dem Bekenntnis der Kirche im gleichen Jahrhundert zum Sieger Christus, zum gleichwesentlichen Gottessohn, kommt es zu einem neuen Christusfest: im Osten ist es Epiphanie, die Erscheinung Gottes in der menschlichen Welt, in Rom ist es das Weihnachtsfest, das die Menschwerdung Gottes betont. Ist die Osterfeier eindeutig sonntagsgebunden, so sind die beiden neuen Feste nicht mehr in den Wochenlauf eingepaßt, nicht mehr hervorgehobene Sonntage, sondern an den bürgerlichen Kalender gebunden. Eine zweite Festzeit prägt sich aus, dem Osterfestkreis deutlich nachgebildet: die Vorbereitungszeit im Advent und die Festzeit zwischen Weihnachten und Epiphanie. Beide sind so sehr vom Monatsdatum bestimmt, daß die Sonntage der Weihnachtszeit in der Reihe der Feste beinahe untergehen.

3. Verdunkelung des Sonntags

Das Aufkommen weiterer Herrenfeste und zahlreicher Marienfeste, vor allem aber die Herausbildung von Ideenfesten verdunkelt allmählich die ursprüngliche Bedeutung und Gestalt des Sonntags. Die Ideenfeste feiern kein Ereignis des Heilsmysteriums mehr, sondern einen bestimmten Aspekt oder Gedanken oder auch nur einen Titel, unter dem Jesus, Maria oder ein Heiliger angerufen werden. Derartige Feste haben vielfach seit dem Mittelalter aus der Privatfrömmigkeit in die Liturgie Eingang gefunden. So tritt das Bewußtsein von der primären Stellung des Sonntags hinter dem Gedanken an jährlich wiederkehrende Feste zurück, bis schließlich in der Reformationszeit der Begriff „Kirchenjahr“ geprägt wird. Diese Abfolge von Feiern im Jahreslauf wird als Nachzeichnung des Lebens Jesu verstanden.

4. Erneuerung von Sonntag und Herrenjahr

Nun wird sicher auch nach der Neuordnung der Liturgie „im Kreislauf des Jahres das ganze Mysterium Christi von der Menschwerdung und Geburt bis zur Him-

melfahrt, zum Pfingsttag und zur Erwartung der seligen Hoffnung und Ankunft des Herrn“ (LK 102) entfaltet. Es bleiben „auch die Gedächtnistage der Märtyrer und der anderen Heiligen“ in das Jahr eingefügt, denn in ihnen „verkündet die Kirche das Pascha-Mysterium in den Heiligen, die mit Christus gelitten haben und mit ihm verherrlicht sind“ (ebd. 104). Doch „der im Wochenrhythmus immer wiederkehrende Feiertag der Christen ist wesentlich ‚Zeichen‘ für die Heilswirklichkeit der ‚neuen‘ Schöpfung, die mit der Auferstehung Christi angefangen hat. In der Treue zu Auftrag und Vermächtnis des Herrn erfährt der Christ in der wöchentlichen Feier des Ostergeheimnisses, daß er selbst teilhat an Tod und Auferstehung Christi und berufen ist zur Ruhe Gottes, das heißt zum vollendeten, befreiten und unangefochtenen Besitz des Lebens. Daher ist der Sonntag als ‚Tag des Herrn‘, wie ihn alle Christen begehen, als Feiertag der christlichen Gemeinde, als Tag der Eucharistiefeier und als Zeugnis christlicher Zukunftserwartung unaufgebbar; er kann nicht gegen einen anderen Tag der Woche ausgetauscht werden“ (Synodenbeschluß „Gottesdienst“).

Daraus folgt notwendig, daß in der Sonntagsfeier die Gemeinde als Kirche am Ort sichtbar werden muß, daß sie in der Feier des Wortes und der Eucharistie ihrer Herkunft und Zukunft gedenkt und in der Gemeinschaft mit ihrem Herrn im Heiligen Geist dem Vater dankt und ihn preist. Die Liturgie des Sonntags soll daher festlichen Charakter tragen und der Sonntag selbst zu einem „Tag der Freude und der Muße“ werden. „Andere Feiern sollen ihm nicht vorgezogen werden, wenn sie nicht von höchster Bedeutung sind“ (LK 106).

Wegen der herausragenden Bedeutung darf nur ein Hochfest oder Herrenfest an die Stelle der Sonntagsfeier treten. Aber selbst das gilt nicht für die Sonntage des Advents, der Fasten- und Osterzeit. Hochfeste, die auf einen dieser Sonntage fallen, müssen deshalb auf den Samstag vorverlegt werden. Von daher kann grundsätzlich auch keine Festfeier für ständig auf einen Sonntag gelegt werden. Einzige Ausnahmen sind das Fest der Heiligen Familie am

Sonntag in der Weihnachtsoktav, die Taufe des Herrn am ersten Sonntag im Jahreskreis, das Hochfest der Dreifaltigkeit am Sonntag nach Pfingsten und das Christkönigsfest. Das erste und die beiden letzteren sind Ideenfeste, die trotz der allgemeinen Verminderung dieses Festtyps im neuen Kalender neben Fronleichnam und Herz-Jesu als Herrenfeste beibehalten wurden.

5. Erneute Gefahr der Verdunkelung des Sonntags

Die Gefahr einer erneuten Verdunkelung der Sonntagsfeier droht heute nicht von Ideenfesten und übergroßer Heiligenverehrung, sondern von den sogenannten „Zwecksonntagen“. Es gibt inzwischen jeweils an Sonntagen einen Weltfriedenstag, Caritas-Opfertag, Welttag der Kommunikationsmittel, Weltmissionssonntag, Buchsonntag, Tag der geistlichen Berufe und vieles mehr. Auch einzelne Diözesen lassen sich dazu immer wieder etwas Neues einfallen. An diesen Tagen wird zunehmend auch die Liturgie dem Informations- und Kollektenanliegen dienstbar gemacht. Es ist nahezu schon eine Selbstverständlichkeit, daß zu den an diesen Tagen von Verbänden und Organisationen verschickten Materialien auch „liturgische Hilfen“ gehören. Nicht selten wird dabei die liturgische Feier des Sonntags empfindlich gestört, was besonders auch von den offiziellen Zeitschriften der für die Liturgie zuständigen Gremien der deutschsprachigen Bischofskonferenzen bedauert wird.

Doch weiß hier die Linke nicht, was die Rechte tut? All diese „Zwecksonntage“ sind von den Bischöfen gutgeheißen, die dafür verschickten liturgischen Texte oftmals von ihnen genehmigt. Was soll da eine Gemeinde sagen, die gerügt wird, weil sie am Sonntag nicht die vom Meßbuch vorgeschriebenen Texte verwendet hat? Gilt bezüglich der Sonntagsfeier nicht gleiches Recht für alle? Daß es hier nicht um sekundäre Fragen einer liturgischen Rubrizistik und Ästhetik geht, sondern letztlich um eine Grundfrage gläubiger Existenz unserer Gemeinden, dürfte deutlich zutage liegen.

6. Motivmessen und Votivmessen

Zweifellos muß auch der Sonntagsgottesdienst die Situation des Menschen heute, seine Fragen und Nöte zur Sprache bringen. Die drei Grundfunktionen von Kirche — Verkündigung, Liturgie und Diakonie — müssen im Gottesdienst präsent sein. Zum Wesen der Eucharistiefeyer gehört der Bezug zu Gott ebenso wie die Sorge um den Menschen und seine Welt. Die gottesdienstliche Erneuerung für sich hätte keinen Sinn, wenn sie nicht ein Teil der vom Konzil erstrebten Erneuerung des gesamten Lebens der Kirche wäre. Hier wird zeichnerhaft eingeübt, woran draußen „alle erkennen werden, daß ihr meine Jünger seid“, nämlich „wenn ihr Liebe habt zueinander“ (Joh 13,35).

Schon Paulus verbindet mit der wöchentlichen Versammlung die Liebe zu den Brüdern anderer Gemeinden: „Am ersten Tag der Woche lege ein jeder von euch etwas als Ersparnis zurück“ (1 Kor 16,2). Die Botschaft des Neuen Testaments ist voll von Zeugnissen des Dienstes am Nächsten aufgrund der Verkündigung in der Gemeindefeier. Doch so unzulänglich es ist, wenn die Liturgie nur dem Kalender folgt und keinen Bezug zum Leben hat, so ist es doch problematisch, nur noch aktuelle Thematisierungen gelten zu lassen. Der Feier der Eucharistie liegt von Anbeginn nicht ein Motiv aus den Anliegen der Gemeinde zugrunde, sondern ihr Thema ist Gottes heilshaftes Handeln an Israel, dann an Jesus von Nazaret, und jetzt hier durch Christus an uns und bis zum Ende der Zeiten an allen, die auf ihn schauen. Deshalb kommt die Gemeinde am Sonntag zusammen „zur Lehre der Apostel, zu brüderlicher Gemeinschaft, zum Brotbrechen, zum Gebet“ (Apg 2,42). Sie versammelt sich, um auf den Anruf ihres Herrn zu antworten.

Dieser Anlaßgebundenheit jeder Eucharistiefeyer steht das Votiv oder Motiv gegenüber. Wurde der Sonntag früher vornehmlich durch Votivmessen verdunkelt, in denen ein Motiv der Frömmigkeit preisend ausformuliert oder ein Anliegen in den Mittelpunkt gerückt wurde, so werden heute Motivmessen nicht selten als Gelegen-

heit benutzt, die Motivation der Gemeinde zielgesteuert zu initiieren. Auch bei den von gesamtkirchlichen Anliegen bestimmten „Zwecksonntagen“ zeigen sich derartige Gefahren. Es kommt dabei immer auf die Art der Berücksichtigung des jeweiligen Anliegens in der Liturgie an.

7. Gottesdienstentwürfe zu „Zwecksonntagen“

Die Einführung in das Meßbuch verlangt, daß der Sonntag vor Verzweckung und Überlagerung geschützt werden soll. Messen für besondere Anliegen oder Votivmessen sind am Sonntag nur im Auftrag oder mit Erlaubnis des Bischofs „im Falle einer besonderen Notwendigkeit oder pastoralen Situation“ (AEM 332) erlaubt — und selbst dann nicht an Sonntagen der Advents-, Fasten- und Osterzeit —, wobei die Verwendung der Orationen und Lesungen vom Sonntag erwartet wird. Diese Regelung mag auf den ersten Blick kleinlich und restriktiv erscheinen. Doch will das Meßbuch die sonntägliche Eucharistiefeyer vor Vereinseitigung, Verzweckung und Willkür schützen. In ihr sollen ja vor allem die wichtigsten Aspekte der Person, des Handelns und der Botschaft Jesu der Gemeinde vor Augen treten. Im Blick auf den einzelnen Sonntag mag dies nicht überzeugen, doch aufs Ganze gesehen ist dies wohl der einzige Weg, um die Auswahl der Schrift und der Gebete vor subjektiven Einflüssen zu schützen, gleich von welcher Seite diese kommen mögen.

Sicher wird es immer wieder Situationen geben, die das Denken und Beten der Gemeinde so sehr von einem ihr Leben betreffenden positiven oder negativen Ereignis her bestimmen, daß dieses Anliegen in der gesamten Gestaltung der Liturgie zum Ausdruck kommen muß und der mehr oder weniger zufällige Eigencharakter jedenfalls eines Sonntags im Jahreskreis dahinter zurücktritt. Gerade eine solche pastorale Situation ist bei sich regelmäßig wiederholenden Zwecksonntagen nicht gegeben. Auf jeden Fall aber gilt es zu beachten, daß es „angesichts der größeren Auswahlmöglichkeit bei Lesungen und Orationen angezeigt

ist, die Formulare zu besonderen Anlässen mit Maß zu verwenden, das heißt dann, wenn ein wirklicher Nutzen es verlangt“ (AEM 327).

8. Besondere Anliegen in der Sonntagsmesse

Daß besondere Anliegen hin und wieder auch in der Sonntagsmesse zum Tragen kommen müssen, ist selbstverständlich. Die Gemeinde versammelt sich ja fast ausschließlich nur noch zur Sonntagsmesse. Es gibt kaum andere regelmäßige Zusammenkünfte, um die aktuellen Fragen des christlichen Lebens inmitten unserer Welt zu klären. So ist es nur zu verständlich, wenn die vorgegebene Eucharistiefeier benutzt wird, um eine christliche Bewußtseinsbildung in Gang zu setzen, die für jede Gemeinde unabdingbar ist, will sie Kirche in dieser Zeit sein.

Sollen die Texte von Meßbuch und Lektionar am Sonntag erhalten bleiben, so können bestimmte Anliegen in der Eröffnung, in der Predigt und in allen Texten, die jeweils neu zu formulieren sind, berücksichtigt werden: vornehmlich in der Einführung und in den Fürbitten, auch in den Texten zu Schulbekenntnis und Kyrie, bei den Dankmotiven vor der Präfation und in der Einleitung zum Friedensgebet. — In verantworteter Weise geschieht dies in den vom Katholischen Arbeitskreis Entwicklung und Frieden jährlich für den Weltfriedenstag herausgegebenen Handreichungen¹.

Die Berücksichtigung eines besonderen „Zwecks“ darf auch nicht so erfolgen, daß zwar die vorgegebenen Texte respektiert, die neu hinzukommenden aber allein vom Spezialanliegen her konzipiert werden. Die Liturgie darf nicht als Werbeveranstaltung für den verfolgten Zweck mißverstanden werden, so daß ihr „Erfolg“ womöglich am

Kollektenaufkommen abgelesen wird. Wäre dies der Fall, stünde die Sonntagsmesse in der Gefahr, ihren festlichen und befreienden Charakter zu verlieren, der immer auch etwas mit Zweckfreiheit und Absichtslosigkeit zu tun hat. Es geht um die Verkündigung des Herrn als Retter und Befreier.

Daher stehen im Mittelpunkt des Wortgottesdienstes die Lesungen, die durch Predigt und Fürbittgebet entfaltet werden. Die Predigt kann dabei auch Texte zur Messe selbst auslegen — eine immer dringendere Notwendigkeit angesichts des zunehmenden Schwundes für das Verständnis von Handlungen und Texten des Gottesdienstes. Die Predigt muß also nicht allein Auslegung der Schrift sein, doch soll sie, ausgehend vom aktuellen liturgischen Geschehen, die Zusage und den Anspruch Jesu an eben diese konkret versammelte Gemeinde deutlich machen. Von daher ist es fragwürdig, wenn Ordinariate anordnen, daß etwa am Diaspora-Opfertag „in allen Gottesdiensten über Diaspora und Diasporahilfe zu predigen“ sei und sich die Predigt „in keinem Fall mit anderen Themen befassen“ dürfe (so Essen schon 1976). Hier entsteht der Eindruck, daß eben nicht vom liturgischen Geschehen ausgegangen, sondern die Predigt als isoliertes Element verstanden wird.

Die Fürbitten sind Gebet für die Anliegen der ganzen Kirche und das Heil der Welt. Sie sollen weder ausschließlich auf die Predigt bezogen noch ohne Bezug an das Vorhergehende angeschlossen werden. Sie dürfen also nicht allein auf das „Thema“ ausgerichtet sein, sondern sollen sich in der Regel auf die Anliegen der Kirche, die Regierenden und das Heil der Welt, die von Not Bedrückten und die Ortsgemeinde erstrecken.

Ziel der Eröffnung ist es, die zusammenkommende Gemeinde zu einer wirklichen Gemeinschaft zu verbinden und sie zu befähigen, entsprechend am Gottesdienst teilzunehmen. Hier kann das „Thema“ angesprochen werden, wobei es wohl nicht so geht: „Der heutige Gottesdienst will uns die Probleme des Weltfriedens bewußt machen ...“ Die Eröffnung bezieht sich auf

¹ Darin heißt es: „Die Abfolge der Feste und Sonntage im Jahreskreis soll möglichst nicht durch ‚thematische‘ Sonntage unterbrochen werden. Das zentrale Thema jeder gottesdienstlichen Gemeindeversammlung am Sonntag ist das Gedächtnis von Tod und Auferstehung unseres Herrn, der uns in der Feier des Herrenmahles Erlösung und Frieden zugesagt hat.“ Es folgen dann Gottesdienstelemente, vernünftigerweise aber kein geschlossenes Gottesdienst-„Modell“.

das ganze liturgische Geschehen, nicht auf den Inhalt eines Zwecksonntags allein.

Selbstverständlich ist jede Zweigleisigkeit von „Anliegen“ und liturgischer Prägung des Sonntags zu vermeiden. Es bedarf einiger Bemühung, beide Aspekte miteinander zu verbinden. Ein „Thema“ darf nicht aufgepfropft werden. Das kann bedeuten, sich auch einmal „der Chance zu Information und Werbung zu begeben, die daraus entsteht, daß eine große Gruppe von Gläubigen versammelt ist, die man auf andere Weise kaum zusammenbringen würde und die sich nicht einmal guten Gewissens der Einflußnahme zugunsten bestimmter Projekte und Probleme entziehen kann“². Die Eucharistiefeier am Sonntag ist „Gipfel und Quelle allen kirchlichen Lebens“ (LK 10). Das ist aber nur denkbar, wenn sie sich ohne thematischen Zwang ihrer Eigenart gemäß frei entfalten kann. Sie muß als die Mitte gläubigen Gemeindelebens mit großer Sorgfalt gestaltet werden. Nachdem der Sonntag als wöchentliche Gliederung des Herrenjahres von der jahrhundertelangen Verdunkelung durch Feste und Heiligengedächtnisse befreit ist, darf seine liturgische Feier „nicht vom Regen in die Traufe einer Indienstnahme für die Lösung konkreter kirchlicher oder gesellschaftlicher Probleme und deren Finanzierung geraten. Der gute pastorale Zweck heiligt nicht die schlechten liturgischen Mittel“³.

Walbert Bühlmann

Evangelisierung der kirchlich Distanzierten

Modelle aus den Vereinigten Staaten

Wie unsere europäischen Kirchen entscheidende Impulse von der katholischen Pfingstbewegung erhalten haben, die ihren

² Gottesdienst 10 (1976), 127.

³ Ebd. — Vgl. zum Ganzen auch: A. A. Häußling, Meßhäufigkeit und Motivmessen, in: Th. Maas-Ewerd — K. Richter (Hrsg.), Gemeinde im Herrenmahl, Freiburg 1976, 143—149; H. B. Meyer, Die Feier des ‚Herrentages‘ und die Anliegen der ‚Zwecksonntage‘ sinnvoll verbinden, in: Gottesdienst 12 (1978), 185 f.; R. Schwarzenberger, Zwecksonntage — Zweckentfremdung der Feier der Heilsgeheimnisse? in: Bibel u. Liturgie 52 (1979), 198—203.

Ursprung in den Vereinigten Staaten hatte, so können wir auch in der Frage der Evangelisierung der kirchlich Distanzierten von „drüben“ lernen¹. red

Es gehört mit zur „legitimen Pluriformität“, daß nicht alle Kirchen gleichzeitig dieselben Initiativen zu ergreifen haben. Einzelne Ortskirchen können aus ihrer besonderen Lage und aus ihrem besonderen Charisma heraus konkrete Schritte tun, sei es daß sie einzelne Aspekte der Theologie entwickeln, sei es, daß sie einzelne pastorale Experimente ausprobieren. Später kann dies dann von anderen Kirchen geprüft und gegebenenfalls übernommen werden. So haben z. B. die Kirchen in Lateinamerika seit Medellín 1968 mit den kirchlichen Basis-Gemeinschaften eine weitgehende Erneuerung zustandegebracht, was heute von manchen anderen Kirchen nachgeahmt wird; die Kirche in Zaire geht gegenwärtig neue Wege mit ihrer zairesischen Liturgie und mit der offiziellen Übergabe von Pfarreien an Laien; die Kirche in der Schweiz macht seit einigen Jahren gute Erfahrungen mit den Bußfeiern, verbunden mit allgemeiner sakramentaler Lossprechung.

Seit einigen Jahren ist nun in den deutschsprachigen Ländern das Problem der kirchlich Distanzierten stärker ins Bewußtsein getreten².

Da stellt sich nun die Frage: Müssen wir in dieser Problematik unseren Weg allein suchen, oder können wir vielleicht von anderen Kirchen gewisse nützliche Informationen und Inspirationen beziehen? So hat z. B. Frankreich schon seit den Vierziger Jahren mit der „Mission de France“ dieses

¹ Der Autor hat vom 18. bis 30. März 1979 zweimal ein Wochen-Seminar im Center for Applied Research Apostolate (CARA), Washington D. C., über Evangelisierung in den 80er Jahren geleitet und dabei auch selbst vieles gelernt, was er hier weitergeben will.

² N. Mette, Die kirchlich distanzierte Christlichkeit als Herausforderung für kirchliches Handeln, in: Diakonia 8 (1977) 235—244; L. Bertsch und F. Schlösser (Hrsg.), Kirchliche und nichtkirchliche Religiosität (Quaestiones disputatae 81), Freiburg i. Br. 1978; K. Lehmann, Außerkirchliche Religiosität und kirchlicher Glaube, in: Lebendige Seelsorge 29 (1978) 215—225; Kirchlich distanzierte Christen, in: Texte der Pastoral-Kommission Österreichs, hrsg. vom Österreichischen Pastoralinstitut, Wien 1978.